

Geschichte dieser Stadt vom Fischerdorf zur Boomtown, aufgelockert durch literarische Kostproben und historische Exkurse.

Erschien die erste Auflage noch in Shanghai, so ist dieser aktualisierten, erweiterten und mit vielen farbigen Bildern und Karten versehenen Ausgabe eine größere Verbreitung zu wünschen. Leider fehlt das praktische Register der Erstauflage und die Karten sind nicht besonders gut lesbar (und damit eher ärgerlich).

Günter Schucher

Yan Yunxiang: The Individualization of Chinese Society

(London School of Economics Monographs on Social Anthropology Vol. 77) Oxford & New York: Berg 2009, 304 S., GBP 17,99

Mit dem vorliegenden Buch liefert der Ethnologe Yan Yunxiang eine Zusammenfassung seines Oeuvres. Insgesamt 10 Artikel aus Fachzeitschriften und Sammelbänden sind hier erneut abgedruckt, durch die als Klammern fungierenden Kapitel Einführung und Schlussfolgerung aus ihrer Funktion als Einzeltexte herausgelöst und in den breiteren Kontext des Prozesses der Individualisierung der chinesischen Gesellschaft im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eingeordnet. Faszinierend ist diese Darstellung vor allem deshalb, weil die Forschungen Yans für 8 dieser 10 Artikel in dem Dorf Xiajia stattgefunden haben. Hier hat Yan nicht nur für seine beiden großen Monographien „*Flow of Gifts*“ (1996) und „*Private Life Under Socialism*“ (2003) geforscht, er lebte dort auch während der Kulturrevolution und hat dadurch fast uneingeschränkte Kontakte zu den Bewohnern und tiefgehende Einsicht in den dörflichen Alltag gewonnen. Die ethnologische Methode der „Teilnehmenden Beobachtung“ ist von ihm so beinahe an die Grenzen des Machbaren ausgelotet worden.

Die einzelnen Aufsätze dieses Bandes beschäftigen sich mit dem Aufkommen neuer

ökonomischer und sozialer Stratifizierung, dem Wandel von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, dem Entstehen einer Jugendkultur, Statusänderungen von Frauen, Wandel in Partnerwahl und Heirat sowie neuen Formen des Konsums. Yan kann so aus verschiedenen Einzelteilen ein Bild einer Transformation des alltäglichen Lebens zusammenfügen, welches, wie Arthur Kleinman in seinem Vorwort zu diesem Buch schreibt, „is *remaking China and the Chinese*“ (xi). Diese Transformation sieht Yan auf zwei Ebenen angesiedelt. Zum einen beschreibt er die Entstehung von Individuen im sozialen Umfeld, zum anderen diagnostiziert er eine Individualisierung der chinesischen Gesellschaft. Maßnahmen des Staates, die angriffen an den institutionellen Grundfesten der „alten“ chinesischen Gesellschaft, nämlich der Familie, in der das Individuum seinen Platz nur in einer Reihe zwischen und in Relation zu den Ahnen und den zukünftigen Generationen finden kann, sieht Yan als grundlegend für die Entstehung von Individuen an. So hätten Umverteilung von Land und schließlich die Kollektivierung, Kampagnen gegen „feudalistische Ansichten“ und „Aberglauben“ und weitere Regierungsmaßnahmen zwar nicht zu einem generellen Rückgang der Verwandtschaftsbeziehungen geführt, aber zu einer Absorbierung „into the more general and open-ended structure of *guanxi networks* [„soziale Beziehungen“]“ (90), die individuenzentriert seien.

Die Individualisierung der Gesellschaft sieht Yan ausgelöst durch das Interagieren verschiedener Individuen mit anderen sozialen Gruppen und Institutionen. Waren in den ersten Jahrzehnten der kommunistischen Regierung Individuen noch Teil der „*socialist big family*“ (280), die sich in den Arbeitseinheiten oder den landwirtschaftlichen Kommunen um alle Belange ihrer „Familienmitglieder“ kümmerte, seien in den 1990er Jahren durch zunehmende Mobilität, pull-Faktoren des Marktes usw. nicht nur Veränderungen in den einzelnen Individuen sowie im zwischenmenschlichen Umgang

entstanden, sondern auch in Institutionen. Er führt dazu auf, dass zu dieser Zeit erstmalig Gesetze erlassen wurden, die Individuen die Möglichkeit geben, gegen Lokalregierungen juristisch vorzugehen. Gleichzeitig analysiert Yan, dass im Gegensatz zu europäischen Vorstellungen von Individualität in China der Staat auch weiterhin eine wichtige Rolle spielt, indem er durch attraktive ökonomische und teilweise auch politische Entscheidungsoptionen dem Individuum eine „freie Wahl“ jenes Weges nahe legt, den der Staat aus seiner Sicht favorisiert. Laut Yan lenkt der Staat den Prozess der Individualisierung deutlich: während er in der privaten und wirtschaftlichen Sphäre und in ausgewählten öffentlichen Bereichen Individualität zwar fördert, verweigere er dies weitgehend auf politischer Ebene. Gleichzeitig schränkt er bestimmte soziale Gruppen stärker ein als andere. Vor allem aber möchte er verhindern, dass eine Zivilgesellschaft aus organisierten Individuen entsteht. So fasst Yan zusammen, dass *„the individualization of Chinese society appears to be an ongoing process characterized by the management of the party-state and the absence of cultural democracy, a welfare state regime and classic individualism“* (290).

Der Leser muss sich darauf verlassen, dass der Mikrokosmos des Dorfes Xiajia, in welchem Yans Beschreibungen vielfach wurzeln, tatsächlich als exemplarisch gelten kann und sich die Erkenntnisse, die Yan hier erlangt, auf andere Teile Chinas anwenden lassen. Dieses Zugangs ist er sich jedoch bewusst, möchte er doch *„views and experience of flesh-and-bone individuals“* (xvii) darstellen. Gleichzeitig sind die Argumente Yans allerdings sehr überzeugend, seine Beispiele vielfältig und seine Analyse kohärent, so dass, trotz der Fokussierung auf Xiajia, seine Befunde als gültig angesehen werden können.

Das vorliegende Buch liefert also detaillierte Studien aus einem Zeitraum vom mehr als 10 Jahren, welche, basierend auf gründlichen Feldforschungen, die Entstehung einer indi-

viduellen *agency* und einer individualistischen Gesellschaft aus dem ruralen Kontext heraus beschreiben.

Martin Böke

Takemitsu Morikawa (Hg.): Japanische Intellektuelle im Spannungsfeld von Okzidentalismus und Orientalismus

Kassel: Kassel University Press 2008,
187 S., EUR 19,00

Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen: dieses Zitat Johann Wolfgang von Goethes aus der Gedichtsammlung „West-östlicher Divan“, führt vielsagend in den Sammelband ein. Beide Kulturkreise ließen sich nur in der Auseinandersetzung mit dem jeweils anderen verstehen. Johannes Weiß beschreibt im Vorwort den Zwiespalt, in dem sich viele japanische Intellektuelle befänden: In einer Zeit, in der alte und neue Werte aufeinanderprallen, gewönne ihre Rolle an Wichtigkeit, aber auch an Schwierigkeit. Nur sie verfügten über die nötigen Sprachkenntnisse und Auslandserfahrungen, um sich ein Bild der Fremde zu machen. Dabei seien sie aber nicht in der Lage, das eine ohne das andere zu analysieren, was oft dazu führe, das Eigene als das Überlegene wahrzunehmen.

Takemitsu Morikawa, der Herausgeber, der die folgenden vier Artikel kurz einführt, kennt selbst beide Welten. Sein Studium an der renommierten Keiō-Universität in Tokio setzte er als DAAD-Stipendiat in Deutschland fort. Die Portraits von drei Generationen japanischer Politiker bzw. Wissenschaftler zeigen anschaulich, dass vor dem Hintergrund tiefgreifender, oft geradezu krisenhafter gesellschaftlicher Umbrüche sich Intellektuelle in besonderer Weise verantwortlich fühlen, kulturelle Werte zu analysieren, zu bewahren bzw. neu zu interpretieren. Damit übernahmen zweisprachige Intellektuelle die „Semantik zur Selbstbe-